

Man wandert gerne mit dem Verfasser durch die alte Geschichte, weil man überall die sichtende und wägende Kennerschaft und den Willen zur Sachlichkeit spürt. Aber ob ihm diese leidenschaftslose Sachlichkeit überall und vor allem in der neueren Geschichte gelungen ist? Rein stofflich ist der Verfasser besser in England und Westeuropa zu Hause als in Mitteleuropa. Und das hat bestimmte Folgen: er mißverstehet unsere mitteleuropäische Entwicklung in wesentlichen Punkten. Dieses Mißverständnis erhöht sich noch durch das liberalistische Credo Bowles. Liberalismus und Demokratie sind für ihn als solche friedliebend, weltbürgerlich und duldsam. Er mißbilligt die nationalistische Überhitzung Europas im 19. Jahrhundert, übersieht aber, daß man oft gerade mit liberaldemokratischem Feldgeschrei gegen die Bastionen altherwürdiger übernationaler Einrichtungen zu Felde gezogen ist und nationale Schranken errichtet hat.

Der Verfasser beurteilt das mittelalterliche Abendländertum zum Teil recht verständnisvoll, aber der letzte Träger dieses Universalismus, das alte Österreich, gehört für ihn meist in die Reihe der reaktionären Militärstaaten. Daß Hitler ein gewissenloser Angreifer war, darüber sind wir einig. Wenn der Verfasser jedoch dem bismarckisch-wilhelminischen Reiche die Rolle des Aggressors mit dem Ziele der Weltbeherrschung vorwirft, so vermissen wir dafür sachliche Beweise. Über die Gefahren, die der preussische Aufstieg zur deutschen Vormacht enthielt, sind wir mit Bowle ebenfalls einig, aber wir möchten den Unterschied zwischen Preußentum und Nationalsozialismus hinreichend betont wissen.

Man kann es nur bedauern, daß gewisse Vorurteile den Verfasser bisweilen von seinem Ziele wegführen. Er wollte doch die Einheit der europäischen Geschichte nachweisen — was herauskam, war zu einem wesentlichen Stück der Hinweis auf einen unübersteiglichen Gegensatz zwischen dem liberaldemokratischen und dem übrigen Europa. In der Tat ist am Ende eigentlich nur noch von der Einheit der westeuropäischen Demokratien die Rede. Europa muß aber größer sein, auch seine konservativen Werte müssen darin Platz finden. Ebenso bedauern wir es, daß die vielen richtigen Beobachtungen, viel wertvolle Kritik an der politischen Rückständigkeit des mitteleuropäischen Staatsbürgers durch manche offenbare Fehltritte an Wirkung verlieren. Vielleicht versteht man manches besser, wenn man sich gegenwärtigt, daß das Buch kurz nach dem zweiten Weltkriege beendet worden ist. Vielleicht war der Abstand zu jenem furchtbaren völkerentzwehenden Geschehen noch ungenügend. Vielleicht braucht Wissenschaft eben doch Zwischenräume, ohne die auch der beste Wille nicht sine ira et studio forschen und werten kann. G. F. Klenk S.J.

Breasted, J. H.: Geschichte Ägyptens.
Deutsch von H. Ranke. (598 S.) Zürich
1954. Phaidon Verlag. Ln. DM 26,—.

Die Geschichte Ägyptens bietet das einzige Beispiel, wo wir die Entwicklung einer Hochkultur fast von ihren Anfängen bis zu ihrem Zerfall durch etwa drei Jahrtausende verfolgen können. Außerdem hatte sie keine andere Hochkultur als Beispiel und Anregung vor sich, sondern schöpfte besonders in den Anfängen aus eigenen Kräften. Im Neuen Reich sehen wir das Entstehen und den Niedergang des ersten Weltreichs; Ägypten scheint sich an der ungeheuren Anstrengung für immer erschöpft zu haben. So ist es von großem Interesse, die flüssig geschriebene und gut übersetzte Darstellung eines hervorragenden Fachmanns zu lesen, die uns hier geboten wird. Gewiß liegt die erste Veröffentlichung des Werks schon etwas zurück; aber die großen Linien der Entwicklung haben sich nicht geändert. Höchstens für die Anfänge sieht man vielleicht etwas klarer und man wird diese etwas weniger früh ansetzen, als es hier noch geschieht. Ein ganz großer Vorzug des Buchs in seiner jetzigen Gestalt liegt in dem Bilderanhang über die ägyptische Kunst, zu dem Ranke eine Einführung geschrieben hat. Die vielen Tafeln, einige davon farbig, die fast 300 an Zahl betragen, dazu Skizzen im Text, bilden ein vielseitiges Museum dieser eigenartigen Kunst, die sich an Vollendung mit jeder andern messen kann.

A. Brunner S.J.

Tritsch, Walther: Die Erben der bürgerlichen Welt. Die soziale Dynamik unserer Zeit. (340 S.) Bern 1954, Francke Verlag. Ln. DM 16,80.

Wir sind die Erben der bürgerlichen Welt. Wo von Erben die Rede ist, da wird vorausgesetzt, daß ein Erblasser dahingegangen ist. Es ist jemand gestorben. Das wäre hier „die bürgerliche Welt“. Aber verneint Tritsch nicht eben dies? Er fragt: „Wie? die bürgerliche Welt stünde vor ihrem Ende?“ Und antwortet: „Ganz gewiß nicht“ (5). Der Widerspruch ist nur scheinbar: die bürgerliche Welt von ehemals ist unwiederbringlich dahin, aber das Wesentliche ihres Erbteils überträgt sich auf uns und kann in verwandelter Gestalt gerettet werden, wenn das geschieht, was nötig ist, um die gegenwärtige Krise zu überwinden. Denn in einem Umbruch, einer Strukturkrise befinden wir uns. Tritsch behandelt die gesamte vielschichtige Problematik der Zeit und beleuchtet sie von soziologischen, wirtschaftlichen, politischen, naturwissenschaftlich - biologischen, psychologischen und geistesgeschichtlichen Standorten aus. Wir wollen hier nur auf eine Kernfrage, vielleicht das Problem menschlicher Kultur schlechthin, hinweisen: nämlich die Frage der Initiativ-Träger, der Schöpferischen und Unternehmungslustigen. Bereits Arnold J. Toynbee hatte es abge-

lehnt, die Entwicklungsgeschichte der Kulturen als einen bloß biologischen Kreislauf aufzufassen, und zwei mächtige Triebfedern des menschlichen Geschehens aufgezeigt: den Anruf der Aufgabe, die durch eine bestimmte raumzeitliche Umwelt gestellt wird, und die Antwort der Freiheit, d. h. des sich frei der Aufgabe stellenden schöpferischen Menschen. Hier setzt Tritsch ein und will die anthropologisch-soziologische Untersuchung tiefer treiben. Nach seiner Ansicht kommen auf hundert Menschen etwa fünf Initiativ-Träger (also weniger als bei Toynbee). Ihr Auftreten ist zwar an eine gewisse biologische Erbmasse gebunden, aber die Entfaltung der Erbanlage ist damit noch keineswegs gegeben. Die Initiativbegabung „kann durch Erziehung weitgehend ermutigt, gefördert oder erschwert, ja ganz erstickt werden; aber durch bloße Erziehung erwerben ... läßt sich die Initiative niemals“ (30).

Indes, mit der Erziehung ist das Wirken des schöpferischen Menschen noch keineswegs gesichert. Die Gefügigen, die Konformisten, die Herdenmenschen laufen den Führernaturen nicht einfach nach. Besonders in diesem Punkte hält der Verfasser die Ansicht Toynbees für ergänzungsbedürftig. Der Initiativ-Träger kommt nur zum Zuge, soweit die Umwelt ihm das gestattet. Mit Umwelt ist mehr gemeint als „Milieu“. Sie umgreift die Vorurteile, Moden, Glaubensartikel und Wertungen (102), welche die Masse beherrschen, außerdem die moralischen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse (242). Wie ist nun das Verhältnis von Initiativ-Träger und Masse? Das wird nie völlig geklärt. Einerseits sind die gängigen Wertungen den Mitläufern von Königen, Halbgöttern und Marktschreibern aufgezwungen worden (102), andererseits kommt es ganz darauf an, wie die Massen jene Halbgötter und Marktschreier aufnehmen, „ob die Neuerer als Vorbilder gelten oder als Lasterer der Götter und der Sitten“ (192). Im ersten Falle kommt der Hosannaruf, im zweiten Falle werden sie gekreuzigt oder doch ins Dunkel zurückgestoßen. Sie sind dann dazu verdammt, asozial zu werden. Aus den Kräften, die hätten aufbauen können, werden Vulkane der Zerstörung, Umstürzler, Verbrecher.

Keine Kultur (Tritsch spricht stets von Zivilisation) braucht zu sterben — solange sie den Schöpferischen, die anlagemäßig keinem Zeitalter und keiner Kulturstufe fehlen, Schaffensraum gewährt. Nur dort, wo für sie kein Aufstieg mehr möglich ist, wo die Stände sich kastenförmig abschließen, wo der Mandarin und der Bürokrat herrschen — dort ist Gefahr im Verzug. Auch unsere abendländische Kultur ist keineswegs zum Untergang bestimmt, wenn sie den schöpferischen Aktivisten die Türe nicht verschließt, wenn die „synthetischen Großzentralen“ der westlichen Zivilisation Plätze freihalten für

freie, persönliche Entscheidung und Verantwortung.

Ein wertvolles Buch. Daß die soziologische Gestalt der einzelnen Kulturkreise ständig im Flusse ist, darf aber nicht dazu führen, das Ewig-Menschliche, das überzeitliche Wesen der Humanitas und der ihr zugeordneten religiösen und sittlichen Werte zu verdunkeln und den an keine Kulturform und keine Zeit gebundenen Gehalt des Christentums zu unterschätzen.

G. F. Klenk S.J.

Sieburg, Friedrich: Die Lust am Untergang. Selbstgespräche auf Bundesebene. (374 S.) Hamburg 1954, Rowohlt Verlag. Ln. DM 12,80.

Das Buch besteht aus einer Serie scharfsinniger, gewandt abgefaßter Aufsätze zur Zeit. Unser „bundesdeutsches Leben“ von heute und darüber hinaus deutsche Art und Eigenart überhaupt geben Sieburg Anlaß zu rückhaltloser Kritik. Bisweilen scheint er zu übertreiben. Da hören wir u. a. vom Doppelcharakter des Deutschen: es ist in ihm die „Fähigkeit zur äußersten Humanität“ und daneben die „nicht minder deutliche Fähigkeit zur rohen Gewalt“ (29). Aber ist dies nicht ein Zwiespalt, der dem Menschlichen als solchem zukommt? Oder „wir arbeiten um der Arbeit willen, weil uns das Talent zum Glücke fehlt“ (35). Das ist schon eher ein spezifisch deutsches Laster. Sieburg liebt grelle Farben, sowohl im Lob als im Tadel. Ist es nicht zu dick aufgetragen, wenn da ganz allgemein von den Deutschen gesagt wird: „Ein Volk mit wenig Hoffnung, von betonter Glaubenslosigkeit und fast ohne die Gabe der Liebe?“ Solche Urteile dürfen nicht auf die Goldwaage gelegt werden.

Was Sieburg über den Snobismus im Spiel mit Untergangsstimmungen sagt, ist treffend und sollte wohl gehört werden. Dieses Spiel ist höchst unehrlich; denn man malt mit viel Witz und Selbstzufriedenheit die Vernichtung der Gesellschaft, des eigenen Volkes, des Abendlandes aus, hofft aber, sich selbst retten zu können (61).

Gut getroffen ist auch die bundesdeutsche Lethargie. Sie ist genau besessen nur Hülle. Darunter lauert die Nervosität, „die nur darauf wartet, die Form einer Panik anzunehmen“ (66/67). Wie armselig ist unser Geschlecht! Es bringt keine Würde in letzten Schicksalsstunden auf. Wie großartig haben sich, so meint der Verfasser, dagegen frühere Kulturen zum Sterben gelegt. Nun, hier wird der Schleier des tausendjährigen Abstandes manche Erbärmlichkeit des Kulturzerfalls barmherzig zudecken.

Was Sieburg über das Verhältnis des Deutschen zu seiner Geschichte, über den Film, die Musik, die deutsche Literatur, den Rundfunk sagt, erspart uns nichts. Aber man sollte ernsthaft darüber nachdenken.